

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Bismarck.*)

Ueber dem erschütternden Drama, das sich in der Mitte des Monats März abspielte, ist der Vorhang herniedergeraucht — der erste Aktler des von ihm selbst geschaffenen deutschen Reiches ist von der Bühne abgetreten, die er fast achtundzwanzig Jahre als Leiter der Geschichte Preussens und Deutschlands inne gehabt. Ein Zuschauer nun er, der so lange auf dieser Bühne in unermüdlicher und ereignisreicher Thätigkeit gewirkt und der die Blüte der ganzen civilisirten Welt unangesehnt auf seine Unternehmungen und Entscheidungen gelenkt hat. Verr ist die Stärke, die er einnahm, leer erscheint sie wenigstens und wird sie uns noch lange erscheinen, nachdem ein Bismarck sie eingenommen. Sie war der Mittelpunkt der europäischen Staatenwelt geworden, dort liefen die Fäden der Welt- und Politik unseres Welttheils zusammen. Mit Zuversicht sahen wir die Weltung unseres Staates in der Hand des deutschen Staatsmannes und mit Stolz erfüllte es uns, wie großartig die Stellung des Deutschen Reiches sich gestaltet hatte, das der Hirt des Friedens, man durfte sagen, für die ganze Welt, geworden war. Die Ruhe und Stetigkeit dieser Politik, die dem Brausen der Stürme, unter denen das neue Deutsche Reich geboren wurde, folgte, die Vorsicht, mit der jede Provokation vermieden wurde, die Haltung, welche die bittersten Feinde verhönte, oder doch ihnen einen Vorfassungsstand aufzwang, die Klarheit der Ziele, die verfolgt wurden, und in ganzen und großen aus der Mittel, mit denen es geschah, alles das hat sich uns, wie unverwandten Auges, so stets guten Mutes nach der Stelle bilden, die jetzt verlassen ist. Daß bei großen diplomatischen Verwicklungen in irgend einem Theile Europas die Initiative der Lösung von einem anderen Punkte ausgingen kamte, als von Berlin, von diesem Gedanken waren wir und die fremden Nationen des Kontinents fast entzündet. Das war der schönste und großartigste Erfolg, welchen die auswärtige Politik Deutschlands zu verzeichnen hatte: die Überwindung des europäischen Mißtrauens gegen das zu reich als eine Macht ersten Ranges ins Leben getretene Deutsche Reich. In Wahrheit ist es fast zu wenig gesagt, wenn man nur von einer Befestigung des Mißtrauens redet, allenthalben, namentlich auch in den kleinen und schwächeren Staaten, welche fremden Ehrgeiz und fremde Eifersucht am meisten zu fürchten haben, galt das Aecheln des Deutschen Reiches, seine ruhige innere Entwicklung und seine Konsolidierung noch eifriger geradezu als die sicherste Bürgschaft des Weltfriedens. Wenn von Zeit zu Zeit Besorgnisse über die Tendenzen Deutschlands, namentlich in Frankreich und Rußland, aufstiegen, so war das nur Neugierde, uns war die Ueberzeugung von dem Willen und der Kraft der deutschen Staatsleitung, den Frieden zu erhalten, in Fleisch und Blut übergegangen.

Aber auch für die Entwicklung unserer inneren Angelegenheiten war es uns eine Veruhigung, daß an dem fassenden Weisheit der Zeitgeschichte jene Niedergestalt, die nicht nur die Schmach des Volkes nach einer Einigung aller seiner Glieder, die Hoffnung auf die Erneuerung des Deutschen Reiches über Erwartetes herabließ hatte, sondern auch die fruchtbaren Keime zu neuer sozialpolitischen Gestaltungen ausstrahlte, als ein Förderer der Sorge für die arbeitenden Massen, für die Entwicklung dieses Staates in dem Gesamtorganismus des Volkes. Durch große Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete sollte das mächtig und frei gewordene Vaterland, soweit es in Menschenhand liegt, auch glücklich und zufrieden gemacht werden. Wir wissen, daß die Zukunft Deutschlands festerer Dabst anvertraut ist, wir sind wieder um die Festigkeit des neuen Bundes besorgt, der einträchtig alle Stämme und alle Fürsten des Vaterlandes, von den Alpen zum Meer, um den Kaiser schaart, aber um die friedliche Entwicklung in unsern Innern, nach des Fürsten Bismarck genialer Persönlichkeit, sein selten staatsmännlicher Genies, seine mächtige Autorität, erscheinen uns in unsere gesammten staatlichen Verhältnisse so hineingegen, daß wir Zeit brauchen werden, um uns an die große Weite zu gewöhnen, die er hinterläßt. Kaum wird der Uebergang zu einer neuen Ära, zu anderen Männern, die an seine Stelle treten, ohne alle Erschütterungen sich vollziehen können. So groß dünkt uns der Abstand der hohen Warte, auf die ihr sein Schicksal und sein Genie emporgetragen haben, von der Wirksamkeit jeder anderen Persönlichkeit, die doch erst, bei allen hohen Eigenschaften, die vorhanden sein mögen, sich zu bewähren hat.

Der 20. März 1890, der letzte Tag der amtlichen Thätigkeit Bismarcks, wird in der Geschichte nicht nur des Deutschen Reiches, sondern auch Europas, mit unvergänglichen Letztern verzeichnet bleiben. Man wendet das Blatt und hält mit dem Gefüßlein ein, um den Augenblick zu fixieren, wo ein so außerordentlicher Geist von einer

so großartigen Rolle in der Weltgeschichte, wie sie jedes Jahrhundert selten mehr als einem Manne zuzählt, scheidet, um den Rest seiner Tage wie Karl V. zu beschließen.

Der 22. September 1862 und der 20. März 1890 — welcher Zeitraum liegt dazwischen! Welche politischen Umgestaltungen!

Damals Preußen als Großmacht kaum beachtet, unter dem Eindruck diplomatischer und militärischer Mißerfolge stehend, welche vielen den Glauben an Preußens Beruf und Zukunft genommen und den politischen pessimismus und Realismus Thür und Thor geöffnet hatten. Im Deutschen Bunde machtlos, und dieser selbst eine Scheinexistenz führend, ohne einseitiges politisches Leben, weil durch den inneren Widerspruch zweier ebenbürtiger Glieder in seiner Entwicklung aufgehalten und durch die Macht des Partikularismus gehemmt.

Heute ein mächtiges Preußen an der Spitze des geeinten Reiches, regiert von seinem dritten Kaiser, dessen fürstliche Bundesgenossen in Reichstreue miteinander wetteifern und die fesselten Stützen der nationalen Einheit bilden. Das Reich selbst als starker Friedenshort anerkannt und von allen Nationen hoch geehrt; ihm treu verbunden der Kaiserthron an der Donau und das Königreich jenseit der Alpen, die, alle ihrem besondern Berufe nachgehend, sich in ihren Kultur- und Friedenszwecken unterstützen, ohne einander zu hindern.

Wofür Jahrzehnte lang geredet, gedichtet und gesungen worden, das ist zur Wirklichkeit geworden durch die That vor allem des Mannes, der, jenseit bereit, den Befehlen seines königlichen Herrn mit Hingebung und Aufopferung nachzukommen, seine gewaltige schöpferische Kraft und seinen eisernen Willen an die Verwirklichung der königlichen Politik setzte.

So verschieden das Einst und Jetzt!

Für viele Deutsche ruht bereits ein Schleier über dem Zustande Deutschlands vor 1862, vor dem Eintritte Bismarcks in das Ministerium. Sie haben keine Vorstellung mehr davon, wie der Deutsche damals in einem großen Theile seines Vaterlandes ein „Ausländer“ war, wie die Nation ebenbürtig war, im Innern ihr Geschick zu gestalten, als ihr Recht und ihre Ehre nach außen zu wahren. Wir Aelteren, die wir die Schmach jener Zeit noch miterlebt haben, bewahren wohl daran noch eine leise Erinnerung, aber der Wandel der Zeit ist so groß, daß es uns schwer wird, uns ganz und voll in jene Verhältnisse zurückzuversetzen und zu begreifen, wie es möglich war, so große und so anhaltende Demüthigungen zu erdulden und zu ertragen. Haben wir doch Tage und Jahre erlebt, wo selbst der schmerzliche Zweifel sich unserer bemächtigte, ob auf eine Befreiung aus jenem Jammer überhaupt gehofft werden könne. Wie gäbren waren die Hoffnungslosen, welche nirgends einen Anhalt mehr erblickten, um an die Befreiung der immer noch nicht angeforderten, gar läppig wundernden Ideen nationaler Väterstehung zur That zu glauben.

Das war das Deutschland, welches Herr von Bismarck vorfand. Man mag nun heute, nachdem es durch eben diesen ein anderes geworden, noch so viel und noch so klug reden, daß am Ende doch dasselbe Ziel auf anderem Wege zu erreichen gewesen wäre — an solchen Rathschlägen, um zur nationalen Einheit zu gelangen, war niemals Mangel, im Gegentheil, eher Ueberfluß — so bleibt doch die Thatfache bestehen, daß einfach die Thatfache fehlte, d. h. der Staatsmann, welcher die Kühnheit hatte, einen dieser Wege riskantlos zu betreten und der weiterhin die Mittel fand, diesen Weg so zu bahnen, daß er schließlich zu einem Ziele führte, das vorher geradezu unmöglich schien, nämlich nicht allein dem Auslande, sondern den eigenen Volksgenossen selbst.

In Carlyle's Buch „Ueber Helden und Heldeberehrung“ wird die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts zur That der Helden gemacht. Die Heroen, die Cromwell, die Friedrich II., die Napoleon haben alles, — die Völker, die Dinge nichts gemacht. Man hat dieser Auffassung entgegengesetzt, daß die großen Männer ohne den Untergrund ihres Volks- und ihrer Zeit aufstünden, so sein, daß vielmehr durch glückliche Verhältnisse, durch die zur Macht gelangenden Strömungen in den Nationen die Helden erst geschaffen, oder doch gestützt werden. Man hat so auch gefragt, welchen Antheil an der Errichtung unsres nationalen Staates die Macht der im Volke lebenden Ideen und welchen Antheil das entschlossene Handeln des großen Staatsmannes, den ein gültiges Geschick an die Seite König Wilhelms I., eines durch und durch nationalgefühlten Monarchen, rief, gehabt hat. In diesen Streit treten wir nicht ein: vor uns steht die Thatfache, daß der kluge, weise und erfolgreiche Mann uns Kaiser und Herr gegeben, Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen wieder an Deutschland gebracht hat. Wie verschwindet gegen diese That alles, was die politische Kritik, auch die berechtigte, an der Laufbahn des Staatsmannes auszusetzen finden mag!

Vor uns steht noch eine andere Thatfache. Thomas Carlyle gruppirte um einen seiner Helden, Cromwell, eine Reihe von Zeitgenossen, Bekämpfer seines Werkes, zumal parlamentarischer; welche dunkle Namen treten da hervor! Hampden, Clot, Pym — Thomas Carlyle nennt sie „wackere, nützliche Leute“ . . . „Ich habe“, schreibt

er, „emig über sie geforscht mit dem reiblichsten Verlangen, sie zu bewundern, zu lieben und wie Gelden zu verehren; aber mit nur sehr mäßigem Erfolge! Es sind allerdings recht würdige Herren, sie schreiten einher in ihrer statischen Weise mit ihren gemessenen Schuhen, Philosophien, parlamentarischen Beweisführungen zc. — gar konstitutionelle, tabellose, statische Herren. Aber sie lassen das Herz kalt; nur die Einbildungskraft bemüht sich, einige Verehrung für sie zu stande zu bringen. Wo ist das Menschenherz, das in Wirklichkeit zu irgend einem Feuer brüderlicher Liebe entflammt für diese Leute? Sie sind schrecklich langweilige Menschen geworden! Man bleibt gar zu oft stecken in der konstitutionellen Bedenklichkeit. Man sieht, daß es das vorreflexivste Ding in der Welt sein mag, daß es aber schwerfällig ist, — schwerfällig wie Blei, unerschütterbar wie Ziegelede; mit einem Worte, daß da wenig oder nichts mehr Lebendiges für uns ist. . . . Der ungeglückte Cromwell, das ist der Mann unter ihnen allen, in welchem man noch menschliches Zeug findet. Der große, wilde Werker! Er redete und schaffte nicht mit Negeleichtigkeit. Er rang wie ein Niese von Angesticht zu Angesicht, Brüt gegen Brüt, mit der nackten Wahrheit der Dinge! Das ist am Ende der Mann für uns. Ich bekenn mich schuldig, einen Mann solcher Art über alle andere hochzuschätzen. Glatte, eprfame Persönlichkeiten in Fülle trifft man, die nicht viel taugen. Geringer Dant ob seiner reingehaltenen Hände gleichend einem Menschen, der seine Arbeit nicht anders als mit Handschuhen anfaßen wollte.“

Daß einmal ein späterer Geschichtsschreiber, wenn er um unsern Bismarck die Zeitgenossen, die ihm widerstrebten, gruppirte, Namen zu nennen haben wird, die einer künftigen Generation gerade so entfremdet sind, wie die Rom's, während uns ihrer Mitte eine einzige große Gestalt herborragt, fühlt die Gegenwart längst. Was immerhin die gewaltige Handlung des Einzelnen aufgezogen werden von der Fülle, in den Sitten und Ideen eines Volkes wirkenden Macht, die erst die großen, in der Geschichte fortlebenden Männer schafft, so kommen wir doch um den Gesamtkontus nicht herum. Unser großer Staatsmann hat viel vom Volke empfangen, er hat mit jenseitiger Sicherheit in der Seele desselben gelesen, er repräsentirt in seinem Wesen das der Nation, die wichtigsten Charakterzüge des deutschen Volkes fanden sich in dem Manne zusammen, der Deutschlands Wiedergeburt vollbracht hat. Aber er hat seinem Volke auch viel, unendlich viel gegeben, wie alle außerordentlichen Geister und nun wir es haben, wissen wir es als Eignes nicht mehr zu scheiden von dem Unigen. Die große geistige Macht unsres Staatsmannes hat es bewirkt, daß wir in unseren Ansichten eigene Gedanken zu erkennen glauben. Wo wir nur die feinsten uns aneigneten und so finden wir in seinem Wollen und Vollbringen die eigenen Bestrebungen wieder. Sagen wir es heraus: er hat uns erst politisch erzogen, und, indem er uns zu seiner Höhe, zu seiner jedes andere Interesse, namentlich das der Partei, mächtig überwindenden Liebe zum Vaterlande emporhob, uns seinem Wesen assimiliert. Er hat insbesondere uns von der Schwärmerie zum praktischen Handeln, vom Doktrinarismus zu einer realistischen Politik befehrt. Er hat uns in gleichem Maße von ausländischen Theorien, vom Parlamentarismus u. dgl. zu einer monarchischeren Ueberzeugung erzogen. Ihm verdanken wir die Umkehr von der radikalen Doktrin, deren letzte Konsequenz zum mindesten ein Schattenschiebungsmag gewesen wäre. Ihm verdanken wir die Unterordnung unsres Parteilagens unter den nationalen Gedanken. Ein einziger Zug charakterisirt die Zeit, wie er sie vorfand: Preussische Konservative schenken dem durch Garibaldi enthronten König von Neapel einen Ehrenschuß fast in denselben Tagen, wo italienische Generale nach Berlin reisten, um das Bündniß Preussens mit Italien vorzubereiten. Und im Vaterlande selber wollte man Deutschland einig sein und trinken, und wenn es noch den Schlingen in Frankfurt a. M. gegangen wäre, so wäre Herzog Ernst von Koburg zum Kaiser gemacht worden. Das preussische Staatsgefühl und die nationale Idee sollten sich erst noch einander durchbringen. Indem Bismarck die liberalen Gruppen, die sich zur Unterstützung seiner Politik 1866 bereit fanden mit Entgegenkommen und Schonung behandelt, und an das Zusammengehen mit der Regierung, das bis dahin für einen gesinnungswidrigen Liberalen verpönt war, gewöhnliche, blieb er doch ihnen alten Grundfragen getreu: die Rechte und das Ansehen der Krone liegt er in seiner Weise an. Durch die Möglichkeit in wirtschaftlichen und anderen Fragen, bei denen sich das Experimentieren als von selbst entzietend liberalismus und zwingt ihn allmählich zur Anerkennung unsres Standpunktes, auf welchem er die Rechte und das Ansehen der Krone, wie z. B. bei der Tobeskrasse und dem Militärgelehe auch mit Erfolg vertheidigte. Nur indem Fürst Bismarck mit dem Liberalismus in Verührung kam, konnte er eine solche Wirkung ausüben und die gelammte Nation zu neuen Aufschwüngen und Ueberzeugungen, die heute ihr kostbares Eigentum sind, hinführen. Sie ist in ihrem Selbstbewußtsein, in ihrem monarchischen Gefühl eine andere geworden, wie in der Genesung, daß nur ein mannhaftes und weghaftes Volk Bestand hat, daß da, wo Mannhaftigkeit und Thätigkeit fehlen, innere Fäulnis und Zerrüttung eintritt.

*) Wir entnehmen das interessante Fragment der Einleitung des ersten Heftes der „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Bismarck“ von dem gesammten literarischen Mitarbeiter des Fürsten Bismarck als Abgedruckter, Geleitender und Minister.

